

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 6.

Bießen, Sonntag Seagesimä, den 11. Februar 1917.

6. Jahrgang.

In ernster Stunde.

Psaln 56, 12. Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht; was können mir die Menschen tun?

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika brechen die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab. Das ist die folgenschwere Nachricht, die uns in den Nachmittagsstunden des 4. Februar, dieses eisig kalten Wintersonntages, übermittelt wurde. Ein Tor ist der, der sich leichtem Herzens über diese Nachricht hinwegsetzt. Den richtigen Ton trifft eine große Tageszeitung, wenn sie schreibt, daß wir jetzt vor eine „entschliche Probe“ gestellt seien. Was werden wir, können wir zur Stunde, da diese Betrachtung geschrieben wird, noch nicht sagen; wenn sie im Drucke vorliegt, wissen wir mehr. Daß eine weitere Großmacht auf die Seite unserer Gegner tritt, kann nicht so hingegenommen werden, wie man einen Regenguß hinnimmt, wenn man einen Gang in das Freie machen wollte. Mag Amerikas Land- und Seemacht noch so unvollkommen sein, die ganze Welt zum Feinde zu haben, das nimmt nur der auf die leichte Achsel, der aus der Geschichte vergangener Tage nichts gelernt hat.

Dennoch sind wir unverzagt. Wir haben die Ueberzeugung, daß die Männer, die jetzt die Geschicke unseres Volkes lenken, in der gewissenhaftesten Weise jede Möglichkeit in das Auge gefaßt haben, als sie unseren Gegnern den rücksichtslosen Tauchbootkrieg ankündigten. Um des Weiterbestandes unserer Nation willen haben sie diesen Schritt getan. Wir wollen dem furchtbaren England nicht unterliegen, wir wollen den Fortbestand und die Würde unserer Nation sicher stellen. Das sittliche Recht ist hier auf unserer Seite, wir können nicht anders handeln, wollen wir vor Gott und unseren Nachkommen nicht der Feigheit geziehen werden. Darum machen wir uns das Wort des Psalmisten zu eigen: Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht; was können mir die Menschen tun?

Wir hoffen auf Gottes Beistand. Ebenso töricht wie vermessen wäre es jedoch, wenn wir jetzt sagen wollten: Gott wird und muß uns helfen. Als in Nordamerika noch nicht der niedrige Geschäftsgeist herrschte, sondern noch Gottesfurcht die Gewalthabenden erfüllte — es war zur Zeit des Sezessions-

krieges —, da wurde der Präsident Abraham Lincoln gefragt: „Glauben Sie, daß Gott auf unserer Seite ist?“ „Ich weiß es nicht,“ gab er zur Antwort, „auch liegt mir viel mehr daran, zu wissen, daß wir auf Gottes Seite sind.“ Das gilt jetzt auch für uns. Wenn wir auf Gottes Seite sind, was können uns die Menschen tun? Leider konnte man seither nicht sagen, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit sich im Kriege zu Gott gehalten hat. Neben wahrhaft Großem, das uns Bewunderung abnötigt, steht bei uns jetzt so viel Kleines und Kleinliches. Wahrhaft groß ist das, was unser Heer geleistet hat und noch leistet. Wahrhaft groß und christlich ist die Art, wie Hunderttausende in Geduld und Gott-ergebung das schwere Leid ertragen, das ihnen der Krieg gebracht hat. Aber gerade in der Heimat gibt es viele, die den furchtbaren Ernst dieser Tage verkennen und nicht wissen, daß wir jetzt in Tagen leben, die über unsere ganze Zukunft entscheiden. Immer und immer wieder drängt sich die kleinliche Eitelkeit derer hervor, die nur von dem reden, das sie für das Vaterland tun. Unser Helden Verdienst wird wirklich durch die verdunkelt, die zu Hause das Vaterland gerettet zu haben glauben. Nicht auf allen Schaubühnen herrscht der hohe Geist Goethes, Schillers, Grillparzers und Gerhart Hauptmanns. Aus Köln meldet man, daß die derbe, niedere Komik immer noch ein riesengroßes Publikum findet. Schriftsteller, die von Vertiefung nichts wissen, schreiben Romane, die die Zeitereignisse behandeln und durch die Art, wie sie sich dabei von der Wirklichkeit entfernen, dazu beitragen, daß das deutsche Wesen im Auslande gehaßt wird. Ein ungewöhnlich strenger Winter, ungenügende Kohlenversorgung, der Weltkrieg in einem überaus kritischen Stadium, eine Zeit, die von den Kämpfenden so große Opfer fordert, und im Lande redet man vom Wintersport und von den Unterhaltungsabenden verschiedener Art, als ob es jetzt für uns nichts Wichtigeres gäbe. Von einer Massenbekehrung haben wir noch nie in der Weltgeschichte etwas gehört, es war auch nicht anzunehmen, daß unser ganzes Volk sich jetzt zu Gott wenden würde, aber darauf konnten wir doch eigentlich hoffen, daß die Deutschen bei ihrer hohen Intelligenz und der Blüte ihrer Kultur den Ernst der Zeit begreifen und von diesem Verständnis aus das öffentliche Leben gestalten würden.

Sind wir auf Gottes Seite, so sehen wir den Dingen, die in den nächsten Monaten kommen werden, ruhig entgegen und sprechen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?
H. B.

Das kirchliche und religiös-sittliche Leben in den Gemeinden des evangelischen Dekanates Gießen im Jahre 1915.

(Schluß.)

10. Der Evangelische Bund.

Der hessische Hauptverein des Evangelischen Bundes, der in 1914 insgesamt 21 440 Mitglieder zählte, hat in 1915 keinen Zweigverein verloren.

Der Hilfsausschuß zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich konnte seine Pflegearbeit an den Pflegegemeinden in Steiermark im Segen weitertun. Besonders wichtig für die Erhaltung des Bundes in seinem Bestand ist die Pressetätigkeit, die musterhaft genannt werden kann; blieb doch der „Bundesbote“ bei der alten Auflage, und das „Monatsblatt“ wurde in 2020, das Vorstandsblatt in 141, die Flugblätter in 62 Stück bezogen, der Bundeskalender in 4000 Stück, dazu 806 Flugschriften, 7064 Heroldsrufe, 3700 Volksschriften zum großen Krieg und 9017 andere Drucksachen verbreitet. Im ganzen wurden 300 000 Bundeszeitschriften und Flugblätter zur Verteilung gebracht.

Was im besonderen den Evangelischen Bund in unserem Dekanat anbelangt, so ist es auch in 1915 auf seinem alten Bestand geblieben, doch haben unsres Wissens nur in Gießen (2) und in Treis a. Dda. (1) Familienabende stattgefunden, da die meisten Mitglieder im Felde sind, so daß sich meist nur ein kleines Häuflein bei den Zusammenkünften auf dem Lande einfänden würde.

Wir müssen uns zufrieden geben, wenn in dieser schwerbetäubten Zeit die Bundesangelegenheit aufrecht erhalten bleibt und die Beiträge fortbezahlt werden.

Was uns ganz besonders interessiert, ist die Arbeit zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich. Es ist erfreulich, zu vernehmen, daß der Hilfsausschuß allen seinen Verpflichtungen den Pflegegemeinden gegenüber nachkommen und sich sogar mit 5700 Mk. an den Kriegsanleihen hat beteiligen können.

Zu den Kirchengemeinden, die Beiträge für die Bundesangelegenheit in ihren Voranschlägen einstellten, sind neu hinzugekommen in 1915 die Gemeinden Großen-Buseck und Wieseck, was dankbar zu begrüßen ist, da die freiwilligen Gaben gering sind und der Vorstand des Hilfsausschusses mit Recht immer wieder dem Wunsche Ausdruck gibt, daß möglichst alle Gemeinden einen Beitrag für die Zwecke des Vereins in die Kirchenvoranschläge einstellen möchten. Auch hier soll deshalb wiederholt die ebenso herzliche als dringende Bitte an alle Freunde unserer Sache ergehen: Helft auch ferner bei unserem Liebeswerk an unseren Pflegegemeinden in Steiermark, daß sie immer mehr erstarken und als lebendige Glieder sich einfügen in den stolzen Bau der evangelischen Kirche in Oesterreich!

Im übrigen in dankbarem Rückblick auf die Arbeit früherer Jahre und in vertrauensvollem Ausblick auf die zukünftige Tätigkeit in erster Zeit schließen wir diesen Bericht mit den schönen, kraftvollen Worten des alten Arndt: „Die Zeit ist Gottes. Glaubet nur und haltet fest zusammen! Ich schaue von der höchsten Höhe des Alters in das tiefe Tal

hinab; meine Abendsonne gehet nicht mit Gold, noch mit goldenen Hoffnungen zu Tal, aber von tapferen, männlichen Hoffnungen darf ich nicht lassen. Ich vertraue dem Geiste und dem deutschen Geiste und rufe mit allen tapferen Aposteln und Propheten: Am Himmel und am Vaterland soll man nicht verzweifeln!“
Pfarrer Heppding-Hausen.

11. Schlußbetrachtung.

Unsere kirchlichen Gaben und Arbeiten sind ziffermäßig und äußerlich angesehen winzig im Vergleich zu den Kriegseleistungen unsres Volkes und Heeres auf außerkirchlichem Gebiet, wie ja auch ein großer Teil der Leistungen und Opfer unsres Volkes auf den mannigfaltigen Gebieten der Kriegsfürsorge, obwohl unter Mitarbeit der Kirche entstanden, nicht in den obigen Berechnungen enthalten ist. Mögen indessen auch die Leistungen sehr verschiedenartig und ungleich sein, so halten wir doch das, was die Kirche Jesu Christi und insbesondere die evangelische Kirche an inneren Werten ihren Gliedern und damit dem Vaterlande bietet, für die eigentliche, ergiebigste und reinste Kraftquelle unseres Volkes. Möchte bei allen, die diese Quelle zu hüten und ihr Lebenswasser weiterzuleiten haben, das Gefühl für die hohe Verantwortung nicht erlahmen! Wir glauben an dieser Stelle betonen zu sollen, daß Kirchenvorstände und Pfarrerräte auch unsres Bezirkes es an Eifer für die heilige Sache der Kirche und des Vaterlandes nicht haben fehlen lassen und nicht fehlen lassen werden. Druckschriften und Liebesgaben wurden nach wie vor an unsere Kämpfer in den Kriegsgebieten und, soweit möglich, auch an die Gefangenen im feindlichen Ausland versandt und dabei die geistliche Versorgung und leibliche Pflege der Heimatgemeinde unverdroßen weitergeführt, obwohl, wie bei uns, so in ganz Süddeutschland das unsinnige Gerücht verbreitet war, die Pfarrer erhielten für die Kriegseinstellungen besondere Vergütung. Der Arbeiter ist wohl seines Lohnes wert; es gibt aber doch, zumal jetzt im Kriege, Gelegenheiten, wo wir freimütig mit Petrus sprechen dürfen: „Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde!“ (Apg. 8, 20.) Wie alle Stände und nicht zum wenigsten auch der der Lehrer und der der Landwirte die vermehrte Arbeit freudig tun, so auch wir ohne Scheelsucht auf Lohn oder Ehrung. Neue Wege der Hilfe sind gesucht und zum Teil mit gutem Erfolg beschritten worden. In einer größeren Gemeinde müht sich der Pfarrer um Arbeitsvermittlung für bedürftige Frauen und Mädchen, in anderen werden Gemeindeblätter („Sonnentagsgruß“, „Kriegsbote“, „Heimatgruß“) herausgegeben und den Feldgrauen zugeschickt.

Schlagen wir denn zu Hause unsere Schlachten und bringen wir hier unsre Opfer in aufrichtiger Hingabe an Gott und Vaterland, so wird der Gott unsrer Väter mit uns sein wie mit den Treuen in der Schlachtenlinie. Er wird sich erweisen als der, von dem auf dem Napoleonstein bei Leipzig geschrieben ist: „Der Herr ist der rechte Kriegsmann. Herr ist sein Name“ (2. Mose 15, 3). Er wird uns erhören, wenn wir mit Jesaja (26, 12) sprechen: „Uns, Herr, wirft Du Frieden schaffen; denn alles, was wir ausrichten, das hast Du uns gegeben.“

Die Schuljugend im Kriege.

Häufig hört man in der Gegenwart klagen über die Verwahrlosung der Jugend. Auch in Gießen kann man beobachten, daß ein Teil der Jugend sich auf den Straßen sehr ungesittet beträgt. Wohl in keiner Stadt brüllen und singen die Knaben, vom kleinen ABC-Schützen an bis zum beinahe

Landt... ohne... Lazare... hieß es... ihnen... schlag... Wer a... muß ü... Pädag... tisch... es gem... welche... ten ha... genug... hung... wie m... zogenh... Dem g... die Str... chreloer... hören... diese... Gießen... Zoolog... gelich... jahresch... Betätig... Daß er... mitzulp... Mann... natium... einem... geland... geleser... leider... Wahrh... serer... Heilmit... net, da... Glaube... säumen... zu erim... und Sch... her ist... Lehrer... Nachdr... nachhalt... sicherun... neu gep... daß die... diäsetli... viel bei... nicht u... anwend... Verroht... ist schli... Zeit, de... Strafm... mafen e... zu verzic... angebrof... gedroht,

landsturmpflichtigen Lehrling, so wild darauf los wie bei uns, ohne Rücksicht auf die vielen Kliniken, Krankenhäuser und Lazarette, in denen sich Ruhebedürftige befinden. Neulich hieß es, daß die Studenten sich der Kinder annehmen, sich mit ihnen während ihrer Freizeit beschäftigen sollten. Dieser Vorschlag ist gut gemeint, verkennt aber völlig die Wirklichkeit. Wer auf die Jugend in gedeihlichem Sinne einwirken will, muß über eine gewisse Lebensreise verfügen, auch will die Pädagogik, die Kunst, Kinder zu leiten, erlernt sein, dilettantischer Eifer schadet hier nur. Zudem gehört hierzu Ausdauer, es genügt nicht, daß man zweimal zu einer Betätigung irgendwelcher Art kommt und dann sich entschuldigen läßt. Studenten haben auch mit sich selbst und mit der eigenen Ausbildung genug zu tun, als daß sie sich andauernd in der Kindererziehung betätigen könnten. Es scheint uns, als ob die ganze Art, wie man in der Gegenwart der Anbotmäßigkeit und Ungezogenheit der Jugend gegenübertritt, viel verschuldet habe. Dem gutgearteten Kinde muß man, auch wenn es einmal über die Stränge schlägt, mit Liebe den rechten Weg zeigen, der ehrlosen Gesinnung gegenüber aber ist nur Strenge am Platze. Hören wir einmal, was ein alter, erfahrener Erzieher über diese Frage urteilt. Es ist dies Oberlehrer i. R. Ludwig Geisenhener in Kreuznach, ein Mann, der als Botaniker und Zoolog einen bedeutenden Ruf hat und der sich auch im evangelisch-kirchlichen Gemeindeleben der Stadt Kreuznach durch jahrzehntelange Leitung des Kirchengesangsvereins und durch Betätigung im evangelischen Verein sehr verdient gemacht hat. Daß er ein Recht darauf hat, über die Erziehung der Jugend mitzuspochen, geht daraus hervor, daß der jetzt 76jährige Mann 50 Jahre lang die Jugend in allen Klassen des Gymnasiums und der höheren Töchterschule unterrichtet hat. In einem Kreuznacher Blatte erwidert er folgendes auf ein „Eingefandt“, das sich mit der Verwahrlosung der Jugend befaßt: „Werter Herr E. ! Ihr heutiges Eingefandt habe auch ich gelesen und muß das, was Sie in den ersten acht Zeilen sagen, leider als durchaus richtig anerkennen: auch nach meinen Wahrnehmungen ist die Rohheit und Frechheit unserer Jugend sehr gewachsen. Was Sie da aber als Heilmittel vorschlagen, ist meiner Meinung nach nicht geeignet, das Uebel auszurotten oder ihm auch nur zu steuern. Glauben Sie denn, daß die Lehrer und Vorgesetzten es versäumen, „den Jungen ins Herz zu sprechen“ und sie daran zu erinnern, was auch für sie in dieser schweren Zeit Pflicht und Schuldbigkeit ist? Ich weiß, obgleich es schon recht lange her ist, seit ich auf der Schulbank saß, doch noch, daß die Lehrer, die ihren Ermahnungen gleich einen ordentlichen Nachdruck zu geben wußten, auf uns den günstigsten und nachhaltigsten Eindruck machten, und gebe Ihnen die Versicherung, daß, „wenn es ihnen jeden Tag und jeden Tag neu gepredigt wird“, erst recht nichts hängen bleibt, sondern daß die Jungen von Tag zu Tag gegen solche Ermahnungen dickfelliger und gleichgültiger werden. Ich kenne auch ein viel besseres Mittel, und den Lehrern ist es zweifellos auch nicht unbekannt, ein Zuchtmittel, das die alte Schule zu viel angewendete, die heutige viel zu wenig anwenden darf. Die Verrohung der Jugend hat nicht erst der Krieg geboren, sie ist schlimmer geworden, ja, aber sie datiert schon aus der Zeit, da die hohe Obrigkeit den Lehrern die geeignetsten Strafmittel aus der Hand nahm oder ihre Anwendung dermaßen erschwerte, daß sie es für besser hielten, lieber darauf zu verzichten. Früher wurde den Buben in geeigneten Fällen angedroht, es dem Lehrer zu sagen, jetzt wird dem Lehrer gedroht, ihn zu verklagen, wenn er ihn prügeln würde. Und

dann, lieber Herr E., sind Sie selber doch mit an der Verrohung der Jugend schuld. Ueberlegen Sie mal, wie oft Sie mitangesehen haben, wenn die Bengel, auch die Mädels! über oder durch die Gitter der Vorgärten gegriffen haben, oder wenn ein Schlingel ein frisch angestrichenes Haus mit Kreide oder Kohle beschmierte oder am Schellenzug riß und dann fortlief, und Sie sind vorübergegangen, ohne ein Wort der Rüge oder Ermahnung zu sagen. Ich unterlasse das in solchen Fällen selten, wenn ich nicht ein anderes Mittel, das ich stets in der Hand habe, gebrauche und habe oft ganz gute Erfolge erzielt. Wenn ich auch bisweilen ein böses Wort zu hören bekäme oder ausgelacht werde, das stecke ich der guten Sache zuliebe ein. Bedenken Sie doch, daß ein Haken sich ja beizzeiten krümmt. Sie sind es aber nicht allein, die allermeisten Erwachsenen gehen gleichgültig vorüber, wenn sie auch sehen, daß Unfug geschieht, und sie könnten doch oft durch Zuspruch oder Mißbilligung Gutes stiften oder Unheil im Keime ersticken. Die Polizei kann nicht überall sein, besonders nicht in der jetzigen schweren Zeit, wo sie an Zahl geschwächt und mit Arbeit reichlich versorgt ist. Da sollte ihr das Publikum helfen und selber mit eingreifen, sich auch nicht vor kleinen Unannehmlichkeiten fürchten. Es ist jetzt wirklich Zeit, daß jeder Zivildienstpflichtige diese Form der Jugendpflege freiwillig mit in seine Dienstpflicht gegen das künftige Geschlecht aufnimmt.“

Es soll auch in Gießen vorkommen, daß Knaben, die von ihren Lehrern getadelt oder gestraft werden sollen, in herausforderndem Tone drohen, diesen zu „verklagen“. Oder Väter geben ihren Söhnen den Rat: „Wenn dir der Lehrer etwas tut, so läufst du einfach sofort nach Hause!“

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Märkisch-Friedland liegt in einer weniger angenehmen Gegend als die, welche wir verlassen hatten. Allein die Stadt war lebhafter und verkehrreicher. Sie hatte nur eine Kirche ohne Turm. Dagegen besaß dort der Grundherr der Stadt, der Baron von Blankenburg, ein statiliches Schloß mit einem Turme, und hinter dem mit einem Wassergraben umzogenen Schlosse lag ein großer, sehr verwilderter Garten. Mindestens die Hälfte der Einwohner des Orts bestand aus Juden, mit welchen wir sehr viel besser fertig wurden als mit denen in Preußisch-Friedland.

Wir hatten uns gar bald eingewohnt und fanden, daß wir uns bei dem Tausche doch um einiges verbessert hatten, wenigstens konnten wir uns satt essen. Traurig aber war es, daß auf keinem dieser Akziseposten ein Mensch ohne Nebeneinkünfte bestehen konnte, wenn er nicht Hungers sterben wollte, und diese Nebeneinkünfte waren fast nie erlaubt. Jeder tröstete sich mit dem Sprichworte „Not kennt kein Gebot“ und machte es wie alle andern.

Als das Wetter günstiger wurde, fand ich auch bald geeignete Spielplätze auf. Zu ihnen gehörte insonderheit der vor dem Tore belegene Kirchhof; etwas entfernter von der Stadt, der Platz am Schützenhause, und noch etwas weiter die Sichten, ein Kiefernwald auf ziemlich sandigem Boden, der besonders zum Räuberpielen diente. In diese Spiele konnte ich mich außerordentlich vertiefen und lebte und webte in meiner Rolle.

Große Freude hatte ich, als ich ein junges Eichhörnchen, dort Eichhäkchen genannt, geschenkt bekam, denn ich habe von Jugend auf Tiere sehr gern gehabt. Schon in Preußisch-

Friedland besaß ich einen gezähmten Hasen, der uns durch sein possierliches Trommeln viel Vergnügen machte. Das kleine Geschöpf, mein Eichhörnchen, wurde überaus zahm, zutulich und drollig, und jeder, der es sah, freute sich darüber. Es kletterte blitzschnell an mir in die Höhe, setzte sich auf meine Schulter und fraß mir aus dem Munde. Alle seine Bewegungen waren geschickt und zierlich. Ich liegte es wie meinen innigsten Freund, und es zeigte auch mir eine große Anhänglichkeit. Als ich es ein halbes Jahr besessen hatte, wurde es von einem großen Hunde tot gebissen. Ich war darüber förmlich außer mir und habe im Leben selten einen größeren Schmerz empfunden. Tagelang habe ich das Tierchen trostlos beweint; dann entschloß ich mich, es feierlich hinter den Scheunen zu begraben, und fand nur Trost in dem Gedanken, daß ich es dereinst im künftigen Leben wiederfinden würde. — Was ist es doch für ein seltsam Ding mit dieser Freundschaft zwischen Tier und Mensch! Es wäre wohl der Mühe wert, näher darauf einzugehen, als es bis jetzt geschehen ist. Freilich aber wäre es dazu nötig, nicht mit Hochmut die Tiere als belebte Maschinen zu betrachten, überall das Wort „Instinkt“ an die Stelle der Erklärung zu setzen und über das Wesen der Tiere so vornehm abzusprechen, als hätte man dasselbe durch und durch ergründet, ohne zu bedenken, daß wir darüber noch viel weniger wissen als über das Wesen der Menschen, und das ist bekanntlich schon wenig genug.

Meine Eltern hielten auch hier Hühner, zuweilen auch Enten. Wir Kinder beschäftigten uns viel mit diesen Tieren, studierten ihre Charaktere und gewannen sie lieb. Der Tag, an welchem einer unserer Lieblinge geschlachtet wurde, war mir ein Tag der Trauer, und ich hätte von seinem Fleische nichts essen können, wenn auch wer weiß was daraus entstanden wäre. Nicht einmal das Messer, mit welchem ein solches Tier getötet war, durfte mein Brot schneiden, wenn dies nicht unangerührt liegen bleiben sollte. Es hat sich daraus eine förmliche Idiosynkrasie gebildet, und sie ist es, die mich noch jetzt verhindert, Geflügel anders als mit dem größten Widerwillen zu essen; sie trägt auch die Schuld, daß ich Fleisch überhaupt bei weitem weniger gern genieße, als Mehlspeisen, Gemüse und Obst, so daß es mich nur ein geringes Opfer kosten würde, auf allen Fleischgenuß für immer zu verzichten. Ich weiß recht gut, wie viele nicht meiner Meinung sind, und habe um so weniger dagegen, als ich hier nicht andere, sondern mich schildern will.

Meine Mutter, die sehr Irgern und eifrig las, ließ sich Bücher von einigen Honoratioren, die zum Teil zu einem Lesezirkel gehörten. Sie las mir oft beim Stricken vor, und wenn sie andere Arbeit hatte, mußte ich vorlesen, dadurch kam nach und nach Verstand in meine Leserei, und ich gewann Geschmack daran. Meine Mutter las sehr gut vor, wie

sie auch gut erzählte. In den Kreisen der dortigen Honoratioren wurde sie übrigens bald beliebt; freilich in untergeordneter Stellung, obgleich sie die meisten jener Frauen an Bildung und Geist übertraf. (Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 11. Februar. Seogagesimä.

Kollekte für das hessische Krüppelheim.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9^{1/2} Uhr: Professor D. Schi an. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer Ma hr. Abends 6 Uhr: Pfarrer Sch wa b e. Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäusgemeinde. Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Markusgemeinde, siehe Wartburgverein.

In der Johanneskirche. Vormittags 9^{1/2} Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer. Abends 6 Uhr: Pfarrer Ausfeld. Abends 8^{1/8} Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukasgemeinde. Abends 8^{1/8} Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde. — Mittwoch, den 14. Februar, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Wartburg, evangel. Jünglings- und Männer-Verein. Diezstraße 15. Sonntag, den 11. Februar, abends 8 Uhr: Vortrag. Mittwoch, den 14. Februar, abends 8^{1/2} Uhr: Lesabend. Donnerstag, den 15. Februar, abends 8^{1/2} Uhr: Turnabend. Samstag, den 16. Februar, abends 8^{1/2} Uhr: Ältere Abteilung. Gäste stets willkommen.

Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten. Jeden Mittwoch von 6—7 Uhr für die jüngere Abteilung. Jeden Samstag von 6—7 Uhr für die ältere Abteilung.

Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde. Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannesjaal.

Sonntagsverein für Mädchen.

Jeden Sonntag - Nachmittag Zusammenkunft, Diezstraße 15 p.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen		
<p>Carl Loos Rixenplatz 13 :: Telephon 797 Manufaktur- und Weißwaren Herren- u. Knabenkleider</p>	<p>Heinrich Noll Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292 Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre</p>	<p>Geschw. Holberg Nachl. Modes Gießen, Plockstraße 5 empfehlen sich in allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten.</p>

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Bedt; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.

Nr. 7
Platz
hoch
weit
schimen
elektrif
Ströme
Tag
die Str
man d
materi
soldaten
Der M
D
seite d
schon
kehrse
sicher
Kriege
bewies
wirft
teln w
vorber
nicht
dieser
besser
Selbst
riegen
von un
brauche
N
zugeho
dichten
und W
Inseln
wirkun
Gerade
nie habe